

dtv

Berlin 1926. Im Hof einer eleganten Wohnanlage in Kreuzberg wird die Leiche einer Frau entdeckt, die mit einer Scherbe aus rotem Glas erstochen wurde. Kommissar Leo Wechsler muss am Tatort erkennen, dass es sich bei der Toten um Marlen Dornow handelt, zu der er vor Jahren eine sehr persönliche Verbindung hatte. Er erzählt niemandem davon, auch nicht seiner Frau Clara, sondern stürzt sich verbissen in die Ermittlungen. Wie sich herausstellt, hatte Marlen sich von wohlhabenden Männern aushalten lassen, zuletzt von einem Politiker, der ein enger Mitarbeiter des Außenministers Gustav Stresemann ist. Kurze Zeit später gibt es einen zweiten Toten: Viktor König, ein gefeierter Regisseur, wurde nach der Premiere seines großen Films über den sogenannten »Magier von der Pfaueninsel« ebenfalls mit einer roten Glasscherbe erstochen ...

»Was diesen Krimi auszeichnet, ist der sorgfältig recherchierte, bis ins Detail stimmige historische Background und die authentische Atmosphäre.« (Marion Lühe in der ›Literarischen Welt‹ über ›Die Tote von Charlottenburg‹)

*Susanne Goga* lebt als Autorin und Übersetzerin in Mönchengladbach. Sie hat außer ihrer Krimireihe um Leo Wechsler mehrere historische Romane veröffentlicht. Bei dtv sind auch die anderen Leo-Wechsler-Krimis erschienen.

Susanne Goga

# **MORD IN BABELSBERG**

Kriminalroman

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Susanne Goga  
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:  
Leo Berlin (21390)  
Tod in Blau (21487)  
Die Tote von Charlottenburg (21381)

Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
finden Sie auf unserer Website  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)



Originalausgabe 2014  
© 2014 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
Vermittelt durch die Literarische Agentur  
Thomas Schlück GmbH, Garbsen  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlaggestaltung: Wildes Blut, Atelier für Gestaltung,  
Stephanie Weischer unter Verwendung  
von Fotos von Corbis und ullstein bild  
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen  
Gesetzt aus der Sabon LT Pro 9,75/12,25  
Druck & Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21486-5

*Für meinen Papa –  
1926 war ein gutes Jahr.*

*Harriet –  
Jenny Blau dankt für die Songs.*



**FREITAG, 4. JUNI 1926**

»So etwas wie diesen Wagen hat es noch nie gegeben«, sagte Kriminalrat Ernst Gennat begeistert und beugte seinen massigen Körper über den großen Tisch im Besprechungszimmer der Inspektion A. »Ich habe ihn selbst entworfen, meine Herren, und die Firma Benz wird den Wagen nach unseren Anforderungen konstruieren. Auf der Polizeiausstellung im September werden wir ihn den Besuchern präsentieren.«

Die Kollegen betrachteten bewundernd die Konstruktionszeichnungen, die der Leiter der Zentralen Mordinspektion vor ihnen ausgebreitet hatte.

»Als Grundlage dient eine Limousine 16/50 PS der Firma Benz«, verkündete Gennat stolz. Er deutete mit einem dicken Finger auf die Einzelheiten. »Das Innere lässt sich bei Bedarf in ein Büro umwandeln. Zwei versenkbare Tische, ein Platz für die Stenotypistin, Klappstühle und Klapptisch, wenn wir draußen arbeiten müssen.«

»Wie sieht es mit der Kriminaltechnik aus?«, erkundigte sich Leo Wechsler.

»Keine Sorge, das habe ich alles bedacht. Die Ausstattung für die Spurensicherung wird ebenso untergebracht wie Werkzeuge, Spaten, Scheren und die Ausrüstung für Messarbeiten. Gummischürzen und -handschuhe. Behälter für die Aufbewahrung von Beweisstücken. Alles, was wir am Tatort benötigen. Bedenken Sie, wie viel Zeit wir im Einsatz sparen, wenn wir wichtige Untersuchungen sofort durchführen können.«

Sein Stellvertreter Dr. Ludwig Werneburg pfiff durch die Zähne. »Das ist beeindruckend, Herr Gennat.«

Gennat lächelte zufrieden. »Natürlich werden andere nachziehen, wenn wir damit Erfolg haben. Aber wir können immerhin von uns behaupten, dass wir die Ersten waren, die ein solches Automobil entwickelt haben.«

»Schade, dass wir den Wagen erst nach der Ausstellung einsetzen können«, sagte Leo mit einem anerkennenden Blick auf die Pläne. Heute Abend würde er Georg davon erzählen, sein Sohn interessierte sich brennend für alles, was mit Autos zu tun hatte. Nachmittags drückte er sich gern in einer benachbarten Werkstatt herum und sah den Mechanikern bei der Arbeit zu. Vermutlich hatte er sogar ein Zigarettenbild dieser Limousine in seinem Sammelalbum.

»Meine Herren, ich möchte, dass unsere Abteilung die beste Mordinspektion Deutschlands wird«, verkündete Gennat und blickte in die Runde. »Der Anfang ist gemacht. Seit der Neuorganisation läuft die Arbeit deutlich besser.«

Zum 1. Januar war auf Gennats Initiative die Zentrale Mordinspektion eingerichtet worden, die von ihm selbst geleitet wurde. Man hatte mehrere neue Dienststellen geschaffen, darunter eine für Vermisstenfälle und unbekannte Tote und eine weitere für die Zentralkartei, in der sämtliche Tötungsdelikte und tödlichen Unfälle registriert wurden. Auf diese Weise wurden endlich alle Fälle erfasst, in denen keine natürliche Todesursache nachgewiesen werden konnte. Gab es Ähnlichkeiten zu einem anderen Fall, die auf einen Mehrfachtäter deuteten, wurden umgehend Ermittlungen eingeleitet. Das war bisher nicht möglich gewesen.

Leo war fasziniert von den neuen Aussichten, die sich für die Aufklärung von Kapitalverbrechen boten. Er hatte Gennat immer geschätzt, doch sein Vorgesetzter war ein ungewöhnlich bescheidener Mensch, der lange auf die verdiente Beförderung gewartet hatte. Seit dem vergangenen Jahr war



er Kriminalrat, ein Dienstgrad, der dem legendären Ermittler längst zugestanden hätte.

»Bevor wir uns nun ein Stück Kuchen genehmigen, wie es bei mir Sitte ist«, fuhr Gennat fort, »möchte ich eine weitere Veränderung ankündigen. Der Kollege Wechsler übernimmt mit sofortiger Wirkung die Leitung der Reserve A I.«

Leo sah ihn überrascht an. In den letzten Monaten hatte er in der Aktiven Mordkommission unter Gennat gearbeitet, in einer großen Gruppe, zu der sechs bis zwölf Kriminalbeamte, eine Stenotypistin und weitere Kollegen gehörten.

»Gucken Sie nicht so, Wechsler«, sagte Gennat grinsend. »Das ist keine Degradierung, ganz im Gegenteil. Sie haben in einer kleinen Gruppe immer besonders gut gearbeitet und sind schon lange Kommissar. Es wird Zeit, Sie auf neue Aufgaben vorzubereiten.«

Die Beförderung zum Oberkommissar, dachte Leo erfreut. Eigentlich hatte er gern mit den Kollegen Walther, Berns und Sonnenschein zusammengearbeitet, sie waren ein verschworener Kreis gewesen, in dem jeder die Macken und Stärken der anderen kannte. Berns war kürzlich pensioniert worden, doch Leo hoffte, die beiden anderen in seiner Kommission zu behalten. Mit Robert Walther war er seit langem befreundet, und Jakob Sonnenschein hatte sich in den vergangenen drei Jahren zu einem ausgezeichneten Kriminalbeamten entwickelt.

»Wer wird dabei sein?«

»Glauben Sie allen Ernstes, ich würde es wagen, Ihnen Walther und Sonnenschein wegzunehmen?«, fragte Gennat lächelnd. »Nachdem Sie brauchbare Ermittler aus ihnen gemacht haben?«

»Danke, Herr Kriminalrat, ich werde mich bemühen.«

»Das will ich hoffen. Und nun, meine Herren – Schwarzwälder Kirsch oder Stachelbeer?«

Viktor König warf einen Blick aus dem Fenster. Sein Sinn für Dramatik hatte eigentlich nach Fackeln verlangt, die den Weg zur Haustür säumen sollten, ein lodernder Kontrast zu den klaren, vollendet symmetrischen Linien des Gebäudes. Doch sie wären nicht zur Geltung gekommen, weil es Juni war, kurz vor der Sommersonnenwende, und die Dunkelheit erst in einigen Stunden hereinbrechen würde. Also hatte er sich für senkrechte Quader aus schwarzem Glas entschieden, die wie eine Allee abstrakter Bäume zu der weißen Villa führten. Er trat einen Schritt zurück, um die Inszenierung in Augenschein zu nehmen, und nickte zufrieden. Schwarz und Weiß, rechte Winkel, nichts Weiches oder Fließendes, ganz wie er es sich erhofft hatte. Von einem Filmregisseur erwartete man roten Plüsch und vergoldetes Louis-seize-Mobiliar, Gemälde in barocken Rahmen und orientalische Teppiche. Nichts davon würden sie hier finden. Er war ein Mann, der überraschen wollte, der alle Regeln brach, der unberechenbar blieb. Das machte seinen Erfolg und sein Charisma aus.

Der Architekt Ludwig Mies van der Rohe hatte ganze Arbeit geleistet, obwohl es nicht leicht gewesen war, ihn zu dem Entwurf zu überreden. Er war stets sehr beschäftigt, entwarf Wohnsiedlungen in verschiedenen deutschen Städten, so demnächst in Stuttgart, und hatte gezögert, den privaten Auftrag zu übernehmen. Es hatte Königs ganzer Beredsamkeit bedurft – eine seiner Stärken, die er gewöhnlich einsetzte, um die begehrtesten Schauspieler und besten Techniker für seine Filme zu gewinnen. Letztlich hatte der Architekt zugesagt, vorausgesetzt, man lasse ihm völlig freie Hand bei der Gestaltung des Hauses und des Grundstücks in Neubabelsberg, das König vor drei Jahren während der Inflationszeit von einem bankrotten Unternehmer erworben hatte.

König hatte sich an die Abmachung gehalten und war während der Bauzeit nicht ein einziges Mal dorthin gefahren. Er hatte Mies van der Rohe sogar erlaubt, die Innenarchitek-

ten auszuwählen, damit das gesamte Gebäude seinen Vorstellungen entspräche. Und der Architekt hatte ihn nicht enttäuscht. Vom Mobiliar über die Vorhänge bis hin zu Porzellan und Besteck war alles wie aus einem Guss, ohne künstlich oder vorgefertigt zu wirken. Böden aus Naturstein, viel Glas, klare Linien und die vorherrschenden Farben Schwarz, Weiß und Beige mit einigen goldenen und chromfarbenen Akzenten. Die Ledersessel im Wohnzimmer hatte er sogar selbst entworfen und anfertigen lassen.

Und heute Abend gab Viktor König hier einen Empfang, bei dem er seinen neuesten Film vorstellen wollte. Er hatte lange nach einem Thema gesucht, mit dem er an seinen letzten Erfolg *Undine* anknüpfen konnte, ohne ihn zu imitieren. Er gehörte nicht zu jenen Regisseuren, die einen Film nach dem anderen abdrehten, getrieben von der Schnellebigkeit des Geschäfts und der Sensationslust der Zuschauer, die nun, da das Geld endlich wieder etwas wert war, nach immer neuen Zerstreungen verlangten. Seine Filme waren kostspielig, weil er sich auf allen Gebieten nur mit dem Besten zufriedengab, doch die Mühe lohnte sich, denn seine Werke wurden von Kritikern und Publikum gleichermaßen gefeiert.

»Bist du fertig, Viktor?«

Elly stand in der Tür und sah ihn schmollend an. Er ging rasch zu ihr, wobei er mit den Fingern flüchtig über einen der schwarzen Quader strich. Sie gefielen ihm, vielleicht würde er sie behalten. Sie wirkten wie schwarze Wächter, die sein neues Heim beschützten.

Er ergriff Ellys Hand, um sie zu beschwichtigen, und zog sie an sich. »Ihr Haus, Frau König.«

Sie lächelte geschmeichelt. Er tätschelte ihre Wange, schaute aber an ihr vorbei ins Wohnzimmer, in dem schon weißgedeckte Tische mit Getränken bereitstanden.

»Wirst du denn auch hier sein? Öfter als bisher, meine ich?«, fragte sie.

Ein ewiger Streitpunkt. Er hatte Elly Pawlak vor drei Jahren geheiratet. Es war das Beste, was der jungen Frau, die von einer Karriere als Schauspielerin träumte, und auch ihm selbst hatte passieren können. Das war zumindest seine Überzeugung. Mit einer großen Karriere beim Film war nicht zu rechnen, doch Elly besaß außer ihrem hübschen Gesicht und der erotischen, unmodern rundlichen Figur einen nicht unwesentlichen zusätzlichen Reiz: Ihr Vater, der in Schwerin Sanitärbedarf produzierte, hatte ihr bei der Heirat eine gewaltige Mitgift übereignet. Königs Filme kosteten nun einmal viel Geld.

Er seufzte. »Goldkind, du weißt doch, dass ich ein vielbeschäftigter Mann bin.«

»Und ich habe deinen neuen Film mitproduziert. Aber du hast mir keine Rolle gegeben. Wenn ich etwas vorschlage, lächelst du lieb und tust doch nur, was du willst.«

»Es gab keine passende Rolle für dich«, sagte er mit unterdrückter Ungeduld. Dieses Gespräch hatten sie schon hundertmal geführt.

»Das ist nicht wahr. Bei einem historischen Stoff können auch Frauen mitspielen, die nicht wie Hungerhaken aussehen. Damals wussten die Männer es zu schätzen, wenn eine Frau ...«

»Heute Abend bist du doch dabei.«

»Ja. Und sehe den Film zusammen mit allen anderen«, erwiderte sie unzufrieden.

Sie verlangte mehr, als er ihr geben wollte, das war schon immer so gewesen.

»Bei dieser Gelegenheit weihen wir den Vorführraum ein. Es sind Leute von allen großen Zeitungen eingeladen. Ich habe gehört, dass Fritz ein sensationelles Werk plant, angeblich hat ihn seine Reise in die Vereinigten Staaten dazu inspiriert. Vermutlich wird es ein modernes Thema sein. Also habe ich etwas ganz anderes gemacht.«

»Aber was ist mit mir?«, fragte sie beharrlich.

»Du wirst an meiner Seite sein, wenn ich den Film ankündige, und ich stelle dich als meine Mitarbeiterin und Produzentin vor.«

Elly gab sich noch ein bisschen zögerlich, doch als die Lieferanten mit dem kalten Büfett eintrafen, gab König der Haushälterin ein Zeichen, sich darum zu kümmern, und zog seine Frau in einen mit schwarzem Marmor ausgelegten Flur. Dort schob er sie sanft in eine Nische und küsste ihren Ärger einfach weg.

Clara Wechsler saß reglos da und schaute zu Boden. Von der Praxis aus war sie sofort zu ihrer Freundin Magda gefahren und hatte sie mit Ilse beim Kaffee angetroffen. Clara hatte einen Augenblick gezögert, als die alte Unsicherheit wieder in ihr aufstieg, doch dann hatte sie sich einen Ruck gegeben und war ins Wohnzimmer getreten. Ihre Bekanntschaft mit Ilse hatte schwierig begonnen, doch seit ihre Schwägerin sich eine eigene Wohnung genommen hatte und bei Magda als Sprechstundenhilfe arbeitete, waren sie einander nähergekommen. Sie hatte von ihr nichts zu befürchten.

Nachdem Clara es ihnen erzählt hatte, trank sie einen Schluck Kaffee. Ihr Mund war trocken. Dann sagte sie leise: »Es war ... seltsam. Als würden wir gar nicht über mich sprechen, sondern über irgendeine Frau, die ich nur flüchtig kenne. Ich weiß gar nicht, wie ich mich fühle. Am ehesten leer, glaube ich.«

Die beiden anderen saßen auf dem Sofa, Clara auf einem Stuhl, und sie kam sich plötzlich vor, als sei sie wieder bei der Ärztin.

»Damit war zu rechnen«, sagte Magda, die rational dachte. »Du warst vier Jahre mit diesem von Mühl verheiratet und bist nicht schwanger geworden.«

Clara biss sich auf die Lippen. »Vier Jahre, auf dem Papier. Das will nichts heißen.«

»In dieser unsäglichen Ehe wohl nicht«, bemerkte Magda nüchtern.

»Es ist eine Fehlbildung der Gebärmutter«, sagte Clara rasch, um es hinter sich zu bringen. »Ungefährlich. Aber inoperabel.«

Magda und Ilse schauten einander an. Man hörte nur das Ticken der Uhr auf der Anrichte und das Klirren des Löffels, als Ilse ihren Kaffee umrührte. Clara versuchte ihren Gesichtsausdruck zu deuten. Dachte sie an ihren Bruder? Fragte sie sich, ob er sich weitere Kinder wünschte? Oder hatte er vielleicht sogar mit ihr darüber gesprochen? Nein, das passte nicht zu Leo.

Schließlich hielt Clara es nicht mehr aus. »Sagt doch etwas! Ich bin zu euch gekommen, weil ich mit jemandem reden wollte, und jetzt sitzt ihr da und seht überall hin, nur nicht zu mir.«

»Möchtest du denn Kinder?«, fragte Ilse.

Clara war verblüfft. Ging man nicht davon aus, dass jede Frau sich Kinder wünschte, vor allem wenn sie den Mann geheiratet hatte, den sie über alles liebte? Sie spürte, wie ihr die Hitze vom Hals ins Gesicht stieg, und schob die Kaffeetasse von sich.

»Es ist so warm heute. Fast zu warm für Kaffee.«

Sie merkte, dass die anderen auf eine Antwort warteten. Welche wäre richtig?

Magda stellte ihre Tasse ab und beugte sich vor. »Du musst es uns nicht sagen, wenn du nicht möchtest.«

Ilse erhob sich halb von ihrem Stuhl. »Wenn ihr lieber allein ...«

»Nein.« Clara stand auf und trat ans Fenster. Ein leichter Wind ging durch die Bäume und ließ die Schatten auf dem Pflaster tanzen. Kinder hatten mit Kreide Hinkelkästchen auf den Gehweg gezeichnet und hüpfen konzentriert umher, wobei sie den Stein vorsichtig mit dem Fuß voranschoben. Clara

schaute ihnen zu, ohne Wehmut zu empfinden. War das ein Zeichen?

Sie wandte sich um und sah die beiden Frauen offen an. »Ich wollte immer nur Leo.« Sie schluckte. »Ich betrachte Marie und Georg als meine Kinder. Aber... ich glaube, ich brauche kein eigenes Kind, um glücklich zu sein. Ich hatte früher so wenig und habe jetzt so viel. In den letzten Jahren bin ich glücklicher gewesen als je in meinem Leben. Nur weiß ich nicht, ob Leo...« Ihre Stimme wurde unsicher.

»Das kann er dir nur selbst sagen«, meinte Ilse. »Du solltest mit ihm darüber sprechen.«

»Ich weiß.«

»Lass dir ein wenig Zeit und warte den richtigen Moment ab«, fügte Magda hinzu. »Alles wird gut. Ganz sicher.«

Clara atmete tief durch. Hoffentlich würde sie den richtigen Moment erkennen.

Um sieben hatten sich die Gäste in der Villa König versammelt und bildeten einen Halbkreis um das Rednerpult aus Ebenholz, das in der Mitte des Raums aufgebaut war. Viele Journalisten waren gekommen, wie König sich erhofft hatte, dazu einige enge Freunde und Schauspielerinnen und Schauspieler, die in seinem neuen Film mitwirkten. Sein Freund und Kompagnon Alfred Hahn, mit dem zusammen er die Gallus-Filmgesellschaft gegründet hatte. Alle waren bis zur offiziellen Premiere zu strengem Stillschweigen verpflichtet worden.

Die diskreten Leuchten an den Wänden warfen gedämpfte Lichtkreise in den Raum, und es wurde still, als er ans Pult trat und sich räusperte. Elly stand an seiner rechten Seite, einen Schritt hinter ihm, um ihre Bedeutung zu betonen, ohne jedoch die Aufmerksamkeit zu sehr auf sich zu lenken. So hatten sie es besprochen.

»Meine Damen und Herren von der Presse und den Wochenschauen, liebe Freunde«, begann König und schaute in

die Runde. Obwohl seine Darsteller in den Filmen stumm agierten, wusste er aus seiner Zeit beim Theater, wie wichtig Intonation und dramatische Pausen waren. »Es ist schon ein Jahr her, dass mein letzter Film *Undine* in den Lichtspielhäusern Premiere gefeiert hat, und man hat mich oft gefragt, wann endlich ein neues Werk zu erwarten sei. Ich halte es mit meinen Plänen wie mit einem guten Wein: Ich gebe ihnen Zeit, um zu reifen und ihr volles Aroma zu entfalten. Nach dem Erfolg von *Undine* hätte ich rasch ein ähnliches Werk nachschieben können, doch genau das wollte ich vermeiden. Ich bin nicht wie manche Kollegen, die ihre Filme wie in einer Fabrik produzieren und Dutzendware liefern, weil sie fürchten, das Publikum könnte sie sonst vergessen.« Er legte eine erneute Pause ein. »Doch ihre Werke werden ebendarum vergessen, denn an ihnen ist nichts Besonderes, es mangelt ihnen an Sorgfalt, an Mühe, an Phantasie.«

Er konnte sich diese Worte erlauben, auch wenn sie nicht zu seiner Beliebtheit beitragen. Doch die hatte Viktor König noch nie interessiert. Wenn er rief, sollten die kommen, die wichtig waren, das allein zählte. Er brauchte zuverlässige Mitarbeiter, die besten, die zu haben waren, und es war bekannt, dass er gut zahlte. Er verlangte höchste Hingabe von allen, die an seinen Filmen mitwirkten, nicht zuletzt von sich selbst. Diese unbedingte Liebe zur Arbeit war nötig, wenn er Lang übertreffen wollte. Und genau das war seine Absicht.

»Ich habe mich mit dem Stoff, den ich verfilmen wollte, so gründlich beschäftigt, als müsste ich eine Doktorarbeit darüber schreiben.« Leises Gelächter. »*Die Insel des Magiers*.« Er ließ die Worte fallen wie Kiesel in einen Teich, ließ sie Kreise ziehen und sich in alle Richtungen ausbreiten, bevor er fortfuhr. »Johann Kunckel von Löwenstern, Wissenschaftler und Scharlatan, Alchemist, Apotheker und Glasmacher. – Elly.« Er streckte ihr mit einer fließenden Bewegung die Hand hin und hielt gleich darauf eine goldene Kugel in die Höhe. Ein



Raunen ging durch den Raum. »Man erzählt sich, der Kurfürst von Sachsen habe ihm tausend Taler im Jahr geboten, damit er Gold für ihn herstellte. Später trat er in die Dienste des Großen Kurfürsten von Brandenburg, der ihm die Pfaueninsel schenkte. Eine Insel, deren eigene Geschichte schon geheimnisvoll ist. Man hat dort Schmuckstücke aus uralter Zeit gefunden. An diesem Ort stellte Kunckel kostbares Glas her, während die Menschen in der Umgebung an Hexenwerk glaubten, weil dunkler Rauch und seltsame Gerüche ans Ufer herüberwehten.«

Er gab Elly die Kugel zurück. »Diesem faszinierenden Mann habe ich meinen neuen Film gewidmet. Seiner Lebensreise von den Anfängen als Apotheker, dem Aufenthalt in Murano, wo er die Glasherstellung studierte, den Versuchen der Goldherstellung für den Kurfürsten von Sachsen. Sie können erahnen, welch prächtige Kulissen sich da bieten.«

Er machte eine ausladende Bewegung mit dem Arm, als deutete er auf eine Leinwand. »Venedig – der Hof in Dresden – die Universität Wittenberg – die unberührte Schönheit der Pfaueninsel – Stockholm. Die prunkvollen Kostüme des 17. Jahrhunderts. Und was wäre all das ohne eine hinreißende Liebesgeschichte?« Die frei erfunden war, aber dazugehörte, denn die Menschen wollten keine Geschichten ohne Liebe sehen.

»Die Vorführung heute Abend ist ausdrücklich für einen ausgewählten Kreis bestimmt – für Sie. Niemand in Berlin wird diesen Film früher erleben. Für die Titelrolle habe ich Rudolf von Hagen gewinnen können. Leider kann er heute Abend nicht unter uns sein, weil er sich zurzeit noch auf der Rückreise aus den Vereinigten Staaten von Amerika befindet, wo er einen Film mit dem berühmten D. W. Griffith gedreht hat. Er wird jedoch am kommenden Mittwoch zur Premiere erwartet. Und nun habe ich das große Vergnügen, Ihnen meine Hauptdarstellerin Carla Vasary vorzustellen.«

Applaus brandete auf, als eine zarte junge Frau mit kurzem goldbraunem Haar in die Runde lächelte. Er legte sich erst, als König die Hand hob.

»Bevor wir uns nun der Vorführung widmen, möchte ich Ihnen meine Frau Elly vorstellen, die diesen Film mitproduziert hat.«

Freundlicher Beifall, als Elly neben ihn trat und in die Runde nickte. »Ich bin sehr gespannt auf den Film meines Mannes und war stolz, bei den Dreharbeiten an seiner Seite zu stehen.« Sie hatte den Satz auswendig gelernt, um bei ihrem Auftritt ja nicht ins Stocken zu geraten.

»Und jetzt folgen Sie mir bitte in den Vorführraum«, sagte Viktor König und breitete die Arme aus wie ein gütiger Monarch, der seinen Untertanen eine Audienz gewährt.

Als Leo mit Clara das Haus verließ, fragte er unvermittelt: »Weißt du noch? Es war im Juni.« Mehr brauchte er nicht zu sagen.

»Natürlich. Seitdem ist das mein Lieblingsmonat.«

Er zog lächelnd die Tür hinter sich zu. Georg und Marie durften noch draußen spielen, weil es so hell und warm war, und so hatten sie Zeit für einen Spaziergang zu zweit. Als er von der Arbeit gekommen war, hatte er schwungvoll den Hut auf die Garderobe geworfen, Clara hochgehoben und im Kreis gedreht. Sie hatte ihn überrascht angesehen, als sie wieder Boden unter den Füßen hatte. »Was ist los? Gute Neuigkeiten?«

Er hatte sie auf die Folter gespannt, in aller Ruhe die Krawatte abgenommen und den Hemdkragen aufgeknöpft. »Wie würde es dir gefallen, mit einem Oberkommissar verheiratet zu sein?«

»Du wirst befördert?«, hatte sie geantwortet und so viel Freude wie möglich in ihre Stimme gelegt. »Das ist wunderbar, du hast es verdient. Schon längst.«

»Gennat hat mir die Leitung einer der Reservekommissionen übertragen. Dort arbeite ich mit Robert und Sonnenschein zusammen, etwas Besseres kann mir gar nicht passieren. Im Augenblick ist so viel Bewegung im Dezernat, Gennat hat Großes vor.«

Er hatte nicht bemerkt, dass Clara zur Seite schaute, um ihm die Freude nicht zu verderben. Sie hatte ungeduldig darauf gewartet, dass er nach Hause kam, weil sie das Gespräch nicht aufschieben wollte, doch nun fürchtete sie sich davor, seine unbeschwerte Stimmung zu zerstören.

»Wo sind die Kinder?«, fragte Leo.

»Im Hof nebenan. Sie spielen noch. Falls sich Georg nicht wieder in der Werkstatt herumtreibt.«

»Dann lass uns spazieren gehen. Ich genieße es immer, meine schöne Frau auszuführen, und sei es nur um die vier Ecken.« Und so waren sie hinausgegangen.

»Dein Lieblingsmonat? Meiner auch. Vier Jahre.« Leo blieb stehen und zog sie an sich. Als sie seine Lippen spürte, vergaß sie für einen Moment, was sie bedrückte.

»Immer ran, bevor se dir verduftet«, rief ein Mann im Vorbeifahren, und Leo löste sich lachend von Clara. Dann bemerkte er ihren Blick. »Du ... wirkst so verändert. Was ist denn?«

Er schaute sie an, alle Leichtigkeit war verflogen, und es versetzte ihr einen Stich. Sie waren seit zweieinhalb Jahren verheiratet, und doch spürte sie manchmal seine Angst, sie zu verlieren. Dabei war sie es doch, die ihn am liebsten nie mehr loslassen würde, weil sie immer noch nicht glauben konnte, dass er ihr Mann war.

Sie wandte sich ab und kniff die Augen zu, um die Tränen einzusperren. Sie holte zitternd Luft und zuckte zusammen, als sie Leos Hand auf ihrer Schulter spürte. Er drehte sie zu sich um und nahm ihr Gesicht in die Hände. »Sieh mich an, Clara. Was ist mit dir?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht, wie ich anfangen soll.«

»Möchtest du wieder nach oben?«, fragte er, und sie hörte die Ratlosigkeit in seiner Stimme.

»Nein.« Sie schluckte. »Lass uns ein Stück gehen.«

Leo legte den Arm um ihre Schulter, doch sie wich kaum merklich zur Seite, und er ließ ihn wieder sinken. Sie musste etwas sagen, dachte sie verzweifelt. Sie hatte ihm schon die Stimmung verdorben, und er hatte die Wahrheit verdient.

»Es geht um Kinder«, begann sie schließlich. Dumm, das klang dumm. »Ich ... wir haben nie darüber gesprochen, ob du dir noch ein Kind wünschst.«

»Natürlich hätte ich gern ein Kind mit dir. Die letzten Jahre waren schwer, da habe ich gedacht ...«

Sie schaute ihn von der Seite an. Er hatte die Hände in die Hosentaschen gesteckt und ging leicht vorgebeugt, wobei ihm eine widerspenstige dunkle Haarsträhne ins Gesicht fiel. In diesem Augenblick liebte sie ihn so sehr, dass sie kaum atmen konnte.

»Wir haben gewartet, auf bessere Zeiten. Aber jetzt, wenn du möchtest ...« Er blieb stehen und schaute sie erwartungsvoll an.

»Leo, ich ... ich war bei einer Ärztin.«

Sie sah, wie sich seine Augenbrauen zusammenzogen. Eine dünne Falte grub sich in seine Stirn. Dann veränderte sich sein Gesichtsausdruck, und sie begriff, was er dachte. Sie streckte unwillkürlich die Hand aus und berührte seine Wange. »Es geht mir gut. Ich bin nicht krank.« Er sprach selten über Dorothea, doch sie hatte die Angst in seinen Augen gesehen. Der Tod seiner ersten Frau in der großen Grippeepidemie war schrecklich für ihn gewesen. »Aber – die Ärztin hat mich untersucht und festgestellt, dass ich keine Kinder bekommen kann.« Es war heraus. Sie atmete tief durch und schaute ihn an.

Er sagte nichts, sondern legte seine Hand über ihre und